

## Ein Mann.

Von Camille Lemonnier.

Wie sollte Germaine sich einem solch harten Geschehnisse unterwerfen. Sollte sie wirklich untätig den Niedergang ihrer heißen Jugend erwarten? Sie dachte an andere Mädchen, die nach der Stadt gegangen waren, die einen, um dort rechtlich ihren Brot zu verdienen, die andern, um sich dem Laster in die Arme zu werfen. In Brüssel lebten Verwandte von ihr, in Paris war ein Vetter ihres Vaters Portier; und sie entsann sich der abenteuerlichen Geschichten, die ihre Mutter von dessen floter Existenz erzählte. Ja, sie wollte nach Paris reisen und ihren Vetter aufsuchen. Vielleicht hatte dieser auch Söhne — vielleicht ließe sich ihr Leben, das hier vernichtet worden, dort wieder neu aufbauen. Und dann verlor sie sich in fruchtlose Träumereien, die sie inmitten einer begonnenen Arbeit schlaff und träge werden ließen.

Die Natur rings um sie her schien ebenso ermattet wie sie selbst. Es kamen Augenblicke, da es war, als starteten die Fluren in dem Banne eines Zauberschlafes. Scharf zeichneten sich die reglosen Konturen der aufragenden Wipfel vom Himmel ab, der fühlbar war wie geschmolzenes Blei. Dann lastete die Sonne mit bleiernem Druck auf der Erde. Die Düngerhaufen, von Gärung schwer, brodelten im Hofe, und dies gedämpfte Schwirren war der einzige Laut, der in die Stille des Tages tönte.

Die Fluren prangten in herrlichstem Blumenflor; schon weithin leuchteten die Esparsetten mit ihren rosigen Köpfchen; gelbgolden loderten die üppigen Felder des Raps, bis sie in dem silbrigen Rand des Horizontes untertauchten. Und des Getreides goldiges Meer wogte in mächtigen, schlummertrunkenen Wellen. Die buschige Rundung von Busch und Strauch war mit schillernden Dolden behängt, an den rasigen Ufern der Wasserlein sprühte Regenbogengespenk. So manchen Wiesenrain färbte der leuchtende Mohn mit seinem purpuranen Blute; Blau, Gelb und Scharlachrot durchwirkte die fast-grünen Teppiche.

Ueber den Blumen wogte ein Strom würziger Aromen; wie eine Auferstehung war's von Farben, Licht und Wohlgerüchen. Bei jedem Hauche des säuselnden Windes quollen Stöße von Düften empor, wie Wolken über den Fluren schwebend und sich hernieder senkend. Dicht überm Boden gaukelten große Schmetterlinge mit buntgeäugten Schwingen; volltrunkene Hummeln streiften mit ihrem taumelnden Flug die schwanken Blumenblätter. In Nestern und Bienenstöcken furrte es in frohem Freundengejubel. Im Dickicht der Bäume schwirrte es von freischendem Vogelgezwitscher; jedes Zweiglein hatte sein Vögelein, jedes Blättchen sein Insekt; und in den Beeten, den Gärten und Heden summt es und sang es aus tausend sämternden Kehlen.

Je weiter die Tage vorrückten, je höher schwellte die Frohluft der Erde und artete mählich zu üppigen Orgien aus. Eine strobende Fülle drängte in allen Dingen der Natur, ein Säfteausfluß machte die Eichen trunken. Auf den Rinden der Bäume sammelten sich dicke, harzige Tropfen, wie Eiter aus aufbrechenden Schwären, an den Nestern erschlossen sich klaffende Wunden wie feuchte, schaumige Lippen.

Duft, Farbe, Licht, alles artete in Erzeße aus: die Stengel, die sich streckten, die Nester, die sich dehnten, die Blumen, die sich erschlossen. Strobend vor Wohlbehagen schwelgten die Kinder in den frischen Futterkräutern. Wald, Wiesen und Feld wurden von wilden Schjagden zerwühlt. Aufgeregt keuchend, freischend, wie toll gotteten sich Hühner, Sperlinge, Wildtauben, Schafe und Kinder. Rauhe Schreie wilder Brunst zitterten in den Winden. Unter der Sonne, die ihre glühenden Pfeile in Mark und Adern bohrte, kam es zu einem wilden Zusammenprall der Geschlechter. Und Licht und Schatten liebten, herzten, jagten, verfolgten einand in einem Taumel unerfättlicher Bärtlichkeit. Auch über die Quellen schien das zuckende Leben gekommen zu sein, das die aufgewühlte Natur brandend durchströmte; unsäglich wollüstig, vor Liebe seufzend, geheimnisvoll schluchzend, plätscherten sie murrend dahin. Der Tod selbst, der uralte Tod mit Fäulnis und Verwesung, hatte sich verjüngt; wurmfästige

Weiden, halbfaulende Obstbäume, Ulmen, mit Knorren und Auswüchsen über und über bedeckt, alles sproßte und grünte und trieb aufs neu! Alte Gemäuer entsfalteten unter dem krausen Todengewirr des goldigen Weins die strahlende Pracht leuchtender Königsgewänder. In den Radspreuen grünte es, die Rinnsale schmückten sich mit wehenden Federkronen. Aus den Ritzen haufälliger Giebel quoll üppiger Blumenflor. Ein zarter Flaum rosiger Blüten lagerte sogar über den Düngerhaufen, die ebenfalls keimten und sproßten und teilnahmen am allgemeinen Hochzeitstaumel. Und über alledem sprühte der Sonnenbrand, wogte der Wind, rieselten die Düste und säuselten die Blätter, wie Fächer gewiegt.

Und inmitten all dieser Aufgewühltheit der Natur wurde Germaine von trüben Erinnerungen gequält.

Was er jetzt wohl machte? Zweifellos schleppte er sich mit seinem Groll unter den hohen Buchen dahin, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, da er die Ursache ihres Fernbleibens nicht ahnte. Sie versuchte sich seinen Schmerz und seine Verzweiflung ob seiner Verlassenheit auszumalen. Ja, dieser Landstreicher, der liebte sie wahrhaft, liebte sie mit einer Liebe, die nicht ihresgleichen fand. Sie hingegen war ernüchtert; ihre Glutten waren in einem gewissen Ueberdruß erstickt wie die Kerzenflamme im Wind, während der arme Wicht noch lichterloh wie ein dürre Dornbusch brannte. Das nagte an ihr. Eine Art demütiger Dankbarkeit brachte sie ihm wieder näher. Nie würde jemand sie wieder so innig lieben, wie er! Und sie zürnte sich ob ihrer eigenen Wankelmütigkeit.

Wah! so war es doch viel besser! Mit der Zeit würde seine Leidenschaft infolge der anhaltenden Trennung erkalten. Und in einem unermittelten Uebergang von Rührung zu Gleichgültigkeit freute sie sich fast, unter Klauur zu sein.

Im Laufe des Tages aber kamen ihr andere Gedanken: konnte sie doch seine Festigkeit! Die ließ sie einen Gewaltstreich befürchten. Bei dem geringsten Geräusch von Schritten fuhr sie erschreckt auf und eilte erbleichend ans Fenster. Was sollte sie ihm sagen, wenn er käme? Dann erfaßte sie eine panische Furcht, ihr ahnten die fürchterlichsten Katastrophen. Er hatte eines Tages die Aeußerung gemacht, daß er sich nicht lange besinnen würde, ihr eine Kugel durch den Kopf zu jagen, wenn sie ihn verlasse. Auch der Messerspiße gedachte sie, die ihre Haut gestreift, und der sie nur dank ihrer Schlaueit entkommen war.

Aber erehrte nimmer wieder. Verwundert und beunruhigt spähte sie nach ihm im Garten, Wald und Feld. Daß Cachaprés sich tot stellte, erschien ihr weit schlimmer als alles andere.

30.

Eines schönen Sonntags verließen Warnant und Mathieu zeitlich morgens den Nachhof. Brigol, der Knecht, begleitete sie. Sie hatten einen bestimmten Plan.

Ungefähr eine Stunde wanderten sie selbdrift auf der Chaussee, wo Cachaprés den jungen Gayot verhauen hatte. Sie wanderten in bedächtigen Schritt, sonder alle Eile, Mathieu schweigend wie immer, der andere leise pfeifend. Brigol zuweisen ein lautloses Lächeln niederzwingend, als freute er sich darauf, jemandem einen Koffen zu spielen. Bei einer Wegbiegung wurden ein paar Dächer sichtbar.

„Jetzt geh Du allein voraus,“ sprach Warnant zum Knecht, „und tu, was ich Dir sagte. In der Kirche treffen wir uns wieder, sobald die Messe beginnt.“

„Sehr wohl!“ entgegnete der Knecht augenzwinkernd, „ich war nicht umsonst Soldat.“

Er verlängerte seine Schritte und hatte sie bald weit überholt. Sie sahen ihm nach, bis er sich in den Fernen der Straße verlor. Bald langte er bei den ersten Häusern an, ging einer Hecke entlang und verschwand endlich unter einem großen Lorbogen. Sie setzten ihren Weg in demselben gemessenen Tempo fort.

Kurz vor den Häusern bog ein Fußweg ab, der sich zwischen dichten Gebüsch hindurchzwang. Diesen Pfad betraten sie und gelangten von da auf einen Fahrweg. Erst vereinzelt, später immer dichter zogen sich niedrige Häuser mit Schindeldächern längs der Straße dahin bis zu einem

freien, runden Platz, dem Marktplatz des Dorfes. Im Hintergrunde ragte wie ein Pfefferbüschchen der Kirchturm empor, an den sich eine Menge niedriger Häuschen lehnten.

Die Glocken klangen. Sie stiegen die drei Stufen hinan, die zum Vorplatz führten.

Unter dessen war Grigol im Hofe des Pächters bemüht, irgendein menschliches Wesen, mit dem man sprechen könnte, aufzuspüren. Er ging zum Kuhstall, zum Pferdestall, zum Holzschuppen, ohne eine Sterbensseele zu entdecken. Er pochte an die Türen, hustete, rief und stampfte geräuschvoll den Lehm von seinen Schuhen.

„Ge gibt's in dieser Baracke keinen einzigen Christenmenschen?“ rief er schließlich ungeduldig.

In der Luke des Heubodens wurde nun der Oberkörper eines Mannes sichtbar, und eine mürrische Stimme fragte, was zu Diensten stehe.

„Komm ein bißchen herunter, Crollé, ich werd' es Dir gleich sagen.“

„Ich bin eben beim Anziehen,“ erwiderte der andere, der gerade in die Hemdärmel schlüpfte.

„Flink! Beeile Dich!“

Nach wenigen Augenblicken krachte es auf der zum Dachboden führenden Leiter und Crollé kam herab, seine Hosenträger anknöpfend, mit Strohhalmen im zausigen Haar.

„Ich hab eine Neuigkeit für Dich,“ sagte Grigol.

„Was?“

„Wenn Du Lust hast, kannst Du bald eine kleine Kauferei erleben. Eine komische Geschichte das! Du hast mir nichts getan, ich hab Dir nichts getan. Aber der Mensch muß sich doch auch einmal amüsieren!“

Grigol schöpfte ein Weilchen Atem, dann fuhr er geheimnisvoll fort: „Pst! Meine jungen Herren haben mit Deinen jungen Herren ein Hühnchen zu pflücken. Ich muß ein paar Worte mit ihnen sprechen, um es ihnen zu sagen. Troll' Dich fort!“

Crollé sperrte die Augen weit auf; er war ein gutmütiger, plumper Bursch mit einem mächtigen Stiernacken und schwer von Beiraffen. Dem Drängen Grigols nachgebend, bequeme er sich dazu, die Söhne des Pächters herbeizurufen:

„Ge, junge Herren!“

Ueber die Fliesen des Flures kam das Geklapper von Abjäten. Hubert Hayot erschien auf der Schwelle.

Grigol trat einen Schritt vor, rüdte seine Mütze auf dem Kopfe und sprach:

„Die jungen Herren Gulotte schicken mich her. Sie sind ihrer zwei, Barnant und Mathieu. Sie wollen, daß Ihr auch zu zweit kommt. Um zehn Uhr sind sie bei der Messe. Nach der Messe im Wirtshaus, gegenüber der Kirche; dort bleiben sie bis zwölf. Wenn Ihr bis dahin nicht gekommen seid, erwarten sie Euch bis zwei Uhr beim „Goldenen Topf“. Und wenn Ihr auch dann noch immer nicht kommt, so erwarten sie Euch beim Ausgange von der Vesperandacht. Später dann werden sie bis sechs Uhr bei der Regalbahn an der Hauptstraße zu treffen sein. Und wenn Ihr dann noch immer nicht kommt, werden sie das ganze Dorf durchstöbern, um Euch aufzuspüren und Euch die Ohren auszureißen. Und wenn Ihr den Crollé mitbringt, so bin ich auch dabei; dann sind wir sechs.“

Sich in den Hüften wiegend, verließ er durch bedeutungsvolles Kopfnicken jedem Worte einen besonderen Nachdruck; als er zu Ende gesprochen hatte, blieb er, die Antwort erwartend, stramm stehen.

„Gut! Wir werden kommen!“

(Fortsetzung folgt.)

## In Sommerarbeit auf dem Rittergut.

71

Von Heinrich Golek.

Für den Rest des Vormittags waren wir zum Wenden der Gerste mit den anderen zusammen beordert.

Hier liegt die Gerste, so wie sie dahingemäht wurde, in Zeilen, die parallel über das ganze große Feld nebeneinander herlaufen. Der Regen am Tage vorher hat die Halme platt an den Boden gedrückt, so daß die Gefahr besteht, daß die Körner zu feimen beginnen. Deshalb muß „gewendet“ werden. Das geschieht, indem man mit dem Stiel der Harke unter das Getreide fährt und ungefähr einen halben bis dreiviertel Meter Länge untersägt, und zwar

auf der Seite, wo die Lehren liegen. Dann hebt man es hoch und legt es so, daß die untere nach oben zu liegen kommt.

Das ganze sieht ungefähr so aus, wie wenn man ein Blatt in einem Buche umwendet. Dabei muß darauf geachtet werden, daß die Halme alle möglichst wieder in einer Richtung zu liegen kommen und kein „Gefüge“ entsteht. Sind alle Zeilen umgewendet, dann geht das Lodern an. Nun wird mit der eigentlichen Harke das Getreide aufgeharkt, gelodert, damit der Wind durchstreichen kann.

An jeder Zeile arbeitet eine Person. Im ganzen sind wir 62 Menschen, den Vorführer, die beiden Vögte, den Inspektor und Rechnungsführer nicht mitgerechnet. Die streichen hin und her, passen auf und treiben an.

Glutheiß brennen die Sonnenstrahlen auf Arme und Nacken. Die Harken klappern und rascheln in den Halmen. Der Schweiß dringt aus allen Poren und sonderbar! wie leicht und beweglich die Glieder jetzt sind! Es ist, als ob der Schweiß das sei für den menschlichen Organismus, was das Del für die Menschen ist. Dichte Tropfen rinnen die Stirne herab über die Augenlider und bleiben an den Wimpern hängen. Ich fahre mit dem Ärmel übers Gesicht, doch in wenigen Augenblicken ist's wieder dasselbe wie vorher.

Und die Harken klappern und rascheln!

Merkwürdig! Diese Leute, die heute morgen so auffallend langsam gingen, arbeiten wie um die Wette! Und ich mag wollen oder nicht, eine unsichtbare Macht zwingt mich, im gleichen Tempo mitzumachen.

Endlich sind wir durch! „Domu! polednie!“ (Heimgehen! Mittag!) rufen die Antreiber. Es ist ein Viertel vor Zwölf. Wir werden später heim kommen. Dafür geht's später hinaus und der Nachmittag ist dann kürzer, meint eine Frau im Weitergehen.

Und sonderbar! Wieder dieser schleppende, müde Gang bei allen, ob jung oder alt. Nirgends ein federnder, elastischer Schritt. Um halb eins waren wir in der Kaserne.

Es dauerte eine ganze Weile, ehe ich in dem Gedränge, das im Speisesaale herrschte, das Mädchen herausfand, dem ich heute morgen mein Brot und Zeit zum Aufbewahren gegeben hatte. Zudem wußte ich gar nicht genau, welche es war, da ich sie mir in der Eile gar nicht so genau angesehen hatte. Doch dort, diese war's wohl! Sie kam auf mich zu: „Komm, kannst mit mir essen,“ sagte sie einfach. Ich zögerte. „Warum willst Du nicht? Du hast doch Hunger!“ Und so ging ich mit. Mit widerstrebenden Gefühlen freilich. An einem der langen Tische wies sie mir den Platz an, setzte sich neben mich und gab mir einen Löffel. Eine große Schüssel voll Kartoffeln und eine kleinere mit saurer Milchbrühe stand schon bereit.

„Immer ich“, sagte sie. Und wir löffelten beide aus denselben Schüsseln. Mir schmeckte es ausgezeichnet. Als ich satt war und mich bei ihr bedanken wollte, sagte sie nur: „Das ist Christenpflicht!“ Ergreifen von dem Seelenadel des einfachen Menschenkinds, stahl ich mich hinauf in den Schlafraum und warf mich auf meine Pritsche. Jetzt erst fühlte ich, wie müde ich war, und streckte die müden Glieder.

Die Augen fielen mir zu und mir war, als finke ich in einen endlos tiefen Raum, langsam, ganz langsam.

Eine derbe Faust rüttelte mich aus meinem Schlummer. „Du, los!“ Es war mein Vettnachbar. Es dauerte eine ganze Weile, ehe ich mich zurecht fand. Ich eilte hinunter, ließ mir von Moruska mein Brot geben, schnitt ein Stück ab, kaufte mir ein Stück Würst am Schalter und eine Flasche Bier für den Nachmittag und folgte den anderen, die schon auf dem Wege waren. Ehe wir auf dem Felde anlangen, war meine Müdigkeit verfliegen. Es war dasselbe Feld, auf dem wir vormittags waren. Wir wurden in zwei Abteilungen geteilt. Die eine zog die Gerste zu kleinen Haufen zusammen, so daß immer zwei dieser Haufen eine Garbe gaben.

Die andere Kolonne folgte hinterher und band je zwei solcher Häufchen zu Garben.

Und wieder dieselbe Erscheinung wie vormittags. Langsam beginnt die Arbeit.

Aber allmählich kommt man in Schweiß und die Glieder werden gelenkig. Die Disteln und das harte, trodrene Stroh zerstechen die Hände. Aber keiner achtet darauf. Nur immer vorwärts. Keiner will zurückbleiben. Das Blut steigt nach den Schläfen und droht den Kopf zu sprengen. Die Sonnenstrahlen brennen wie glühende Feile, der Schweiß tritt aus allen Poren, daß Hemd und Hose am Körper kleben.

Und hastig binden wir Garbe um Garbe von dem Erntesegen, von dem uns kein Körnchen, ja nicht einmal ein Gramm gehört.

Endlich um vier: Vesper!

Wir lagern uns truppweise um einen Haufen Garben, die wir zusammenstellen. Ich habe mich zu einem Trupp Frauen und Mädchen hinzugesellt. Schweigend verzehren wir unser Brot. Allmählich jedoch fangen die Mädchen an zu erzählen. Einige werfen die Frage auf, wie es wohl zu Hause mit der Ernte aussehen mag. Denn fast alle haben zu Hause etwas Feld und Wiese, das die Angehörigen bewirtschaften. Dem gilt ihre Sorge.

Wann geht Ihr von hier weg? frage ich.

Bis zum 15. Dezember müssen wir bleiben, wenn Arbeit ist. Wenn keine ist, müssen wir eher gehen.

Was verdient Ihr denn hier?

Jetzt 1,60 M. während der Ernte. Sechs Wochen lang. Vorher und nachher gibt's bloß 1,30 M. Ohne Kost.

Und die Arbeitszeit?  
So wie die Männer; von 5 Uhr morgens, bis 7 Uhr abends.  
Eine Stunde Mittag, eine halbe Stunde Frühstück und eine halbe Stunde Vesper.

Ich schüttle mit dem Kopf über diese Ausbeutung.  
Wie lange wir in den Fabriken in der Stadt arbeiten?  
fragen sie.

Gerade umgekehrt: von 7 bis um 5.  
Und was ich dort verdient hätte.  
28 M.

In einer Woche?  
Ja.

O, so viel Geld!  
Sie lassen sich nicht befehlen, daß das gar nicht viel sei und  
bleiben dabei: es sei viel Geld.

Warum ich denn fortgegangen sei, da ichs doch so gut hatte?  
Ich erzählte ihnen, daß ich aussitzen müsse und von heute ab  
in drei Wochen wieder in der Fabrik sein werde.

Dann wirst Du froh sein. Nicht?  
Merkwürdig, dachte ich, wie diese Leute alle fühlen, daß ihre  
Lebensweise unter der des städtischen Lohnarbeiters steht. Und  
die meisten von ihnen, besonders aber die Männer, haben den  
Lieblingwunsch: in der Stadt in einer Fabrik unterzukommen.

Aber sie wissen nicht, wie sie es anfangen sollen. An der Grenze  
bekommen sie von den Geschäftsstellen der mit behördlichen Rechten  
ausgestatteten Landarbeiterzentrale ihre Erlaubniskarte, für die  
sie 3 M., und im Innern des Reiches 5 M. bezahlen müssen.

Ohne diese Karte bekommen sie keine Arbeit. Und mit ihr  
keine andere als in landwirtschaftlichen Betrieben. Sie sind also  
den Junkern auf Gnade und Ungnade ausgeliefert, weil sie die  
bittere Not aus ihrer Heimat treibt.

Fast alle Tage kamen einige zu mir und fragten mich um Rat,  
wie sie es machen müssen, um in der Fabrik Arbeit zu bekommen.  
„Man looos!“ Die Pause ist zu Ende. Weiter geht es.  
Die Sonne brennt zwar nicht mehr so heiß; aber es ist schwül.

Und schwitzend binden wir Garbe um Garbe. Hinter uns  
schreien die Aufseher auf und ab und folgen uns beim Vorrücken  
dicht auf den Ferse.

-----  
Galt! Feierabend!  
Erleichtert atmen alle auf, und mit müden Schritten schreiten  
wir heim. Eine friedliche Abendstimmung lagert über den weiten  
Feldern. Vom Weizenfelde her klingt das Schnarren und Rasseln  
der Mähmaschine und das Hüh-hoooh des Snehies. Auch er ist  
bald fertig.

Vom Dorfe her trägt der laue Abendwind das Geläute der  
Abendglocke. Feierabend! Und über den weiten Flächen der Felder  
verhallt und verstirbt ihr Klang.

Eodmüde erreichen wir die Kaserne.

-----

Unser gesellschaftliches Leben ist voll klaffender Widersprüche.  
Theorie und Praxis gehen sehr selten, fast nie ineinander auf.

„Liebe Deinen Nächsten, wie Dich selbst“ lehrt die vom Staate  
anerkannte und geförderte Kirche. Das ist die Theorie.

Und in demselben Staate heutet die herrschende Klasse die  
unterdrückte aus, rücksichtslos, bis auf die Knochen, und der Staat  
baut Buchthäuser, unterhält ein gewaltiges Heer gegen äußere und  
innere Feinde: das ist die Praxis.

Und ebenso verhält sich unsere Gesellschaft den Frauen gegen-  
über. „Nimm den Frauen zart entgegen“ flöten unsere Schönegeister  
und „die Frau gehört ins Haus“ wird von allerhöchster Stelle ver-  
kündet.

Und die Wirklichkeit?  
Millionen Frauen und Mädchen zwingt die krasse Not aus  
dem Hause hinaus und in die Fabriken hinein.

Das Schicksal der Frauen, die in der Industrie ihr Brot ver-  
dienen müssen, ist kein beneidenswertes. Aber es ist gewiß nicht  
so hart wie das Schicksal der polnischen Frauen und Mädchen.  
Während einer unmenschlich langen Arbeitszeit bei einem empörend  
geringen Lohn müssen sie, jedem Wetter ausgesetzt, für die Junker  
fronen.

Dazu der Aufenthalt in den von Ungeziefer strotzenden Räumen  
der Schmitterkasernen.

Vom Felde heimgekehrt beginnt die Arbeit für sie von neuem.  
Raum ist der Hunger gestillt, müssen die Vorbereitungen für die  
Mahlzeiten des kommenden Tages erledigt werden. Beim Schälen  
der Kartoffeln und sonst noch helfen die Männer und Burschen.

Aber da gibts noch Arbeiten, die den Frauen allein überlassen  
sind: das Scheuern und Wäschewaschen.

Abend für Abend konnte ich vier bis sechs Frauen oder Mädchen  
beobachten, wie sie bis in die zwölfte Stunde hinein ihre Wäsche  
wuschen. Nicht nur ihre, sondern auch die der Burschen und  
Männer, die ohne Frauen waren und deren Wäsche ja auch ge-  
waschen werden muß. Dazu noch das notwendige Reinemachen am  
Sonntabend im Küchenraum und Speisesaal. Freilich ging's da  
summarksch zu. Die einen trugen Wasser in Eimern herbei und  
gossen es auf den Boden, während die anderen mit dem Besen  
schrubbten. Genau so wurden vorher die Tische abgekehrbt. Eine

stellte sich auf den Tisch, indessen die andere aus einem Eimer  
Wasser auf den Schrubber gießt.

Nach all den Lasten des Tages noch all diese Kladderien bis  
um Mitternacht. Und morgens um vier müssen sie schon wieder auf  
den Weinen sein.

Das ist der Kreislauf, in dem sich das Leben dieser Armen  
abspielt.

Heiraten sie, dann haben sie sich um nichts gebessert. Dann  
ziehen sie anstatt allein mit ihren Männern alljährlich auf die  
Güter Ostelbiens und haben ein zweifaches Slavenjoch zu tragen.

Ja, ehret die Frauen; sie flechten und weben, himmlische Rosen  
ins irdische Leben usw.

Wie diese „Ehrung“ aussieht, konnte ich in den wenigen Tagen  
beobachten, die ich auf dem Gut arbeitete.

An einem Regentage wurde aus einer Scheune außerhalb des  
Gutes das Stroh nach dem Gute gefahren. Zum Aufladen waren  
acht Mädchen und ich kommandiert. Bald kam der Bogt, bald der  
Inspektor, sprangen über die Barre und warfen bald die eine, bald  
die andere ins Stroh und balgten mit ihnen herum. Der Inspektor  
war weniger dreist. Vielleicht genierte ihn meine Gegenwart. Aber  
der Bogt trieb es dafür um so toller.

Und läßt sich dann wirklich ein Mädchen von diesen Leuten  
betören und die Sache bleibt nicht ohne Folgen, dann hat man im  
Kontrakte die famose Bestimmung über die Schwangerschaft, die  
es ermöglicht, die armen Mädchen loszuwerden!

Hier ein Kontrakt für Wanderarbeiter:

„Die unterzeichneten Arbeiter und Arbeiterinnen treten auf dem  
vorbezeichneten Dominium von Anfang März 1913 ab bis zur We-  
enbigung sämtlicher Feld- und Hofarbeiten desselben Jahres,  
längstens aber bis zum 15. Dezember 1913, in Arbeit, und ver-  
pflichten sich, jede ihnen übertragene Arbeit mit gewissenhafter Treue  
und mit Fleiß zu verrichten.“

Es ist dem Ermessen des Arbeitgebers anheimgestellt, die Ent-  
lassung der Arbeiter und Arbeiterinnen auch zu einem  
früheren Zeitpunkt eintreten zu lassen. Jeder  
Arbeiter muß vollständig gesund und ohne jedes, die Arbeit  
hinderndes Gebrechen, weibliche auch nicht schwanger  
sein. Kinder dürfen nicht mitgebracht werden.

Die tägliche Arbeitszeit dauert von 5 Uhr morgens bis 7 Uhr  
abends oder von 6 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, nach Wahl des  
Arbeitgebers, und beginnt pünktlich um 5 Uhr morgens mit dem  
Weggang vom Gutshofe und endet um 7 Uhr abends ebenda.

Die Frühstücks-, Mittags- und Vesperpausen sind die orts-  
üblichen.

In dringenden Notfällen haben die Arbeiter  
auch außer diesen Stunden auf Verlangen des  
Arbeitgebers oder dessen Stellvertreters Wirt-  
schaftsarbeiten zu verrichten. Die Beurteilung,  
ob ein Notfall vorliegt, steht allein dem Arbeit-  
geber oder dessen Stellvertreter zu.

Die Entschädigung für die Ueberstunde an Werktagen beträgt  
bei Männern und Burschen über 18 Jahren 15 Pf., bei Frauen,  
Mädchen und jüngeren Burschen 10 Pf.

An Tagelohn wird gezahlt: Männern und starken Burschen vom  
1. März bis 15. Juli 1,70 M., vom 16. Juli bis 31. August 2,20 M.,  
dann wieder 1,70 M.

Burschen, Mädchen und Frauen erhalten 1,30 M., Beziehungs-  
weise 1,60 M. in derselben Berechnung während der Erntezeit.

Schwächere Burschen und Mädchen erhalten  
weniger Lohn.

Akkordarbeiten müssen die Arbeiter auf Verlangen des Arbeit-  
gebers jederzeit, insbesondere bei den Rübenkulturarbeiten, sowie  
während der Getreide-, Rüben- und Kartoffelernte ausführen, und  
zwar zu den ortsüblichen Akkordhöhen. Der Akkordlohnsatz  
wird derart bemessen sein, daß ein fleißiger Ar-  
beiter mehr als den Tagelohn verdienen kann.

Die Leute erhalten kostenlos: Wohnung — die Schlafräume  
nach Geschlechtern getrennt —, je eine Strohmattlage und eine wollene,  
warme Decke, freie Feuerung und Beleuchtung, eine Feuerstelle zum  
Waschen und Kochen.

Den Anordnungen des Arbeitgebers ist unbedingt Folge  
zu leisten. Der Arbeitgeber ist berechtigt, das Arbeitsverhältnis  
sodort zu lösen, wenn ein Arbeiter den dienstlichen Anord-  
nungen seiner Vorgesetzten nicht Folge leistet,  
dieselben beschimpft oder sich tätlich widersetzt, stiehlt, zu den ver-  
bundenen Arbeiten sich unfähig erweist, sich der Auf-  
wiegelei schuldig macht, die Tiere seines Herrn quält  
oder eine Person schwanger wird.

bleibt der Arbeiter ohne Erlaubnis des Arbeitgebers von der  
Arbeit weg oder wird er während der Arbeitszeit betrunken an-  
getroffen, oder hält er die Hausordnung trotz vorhergegangener aus-  
drücklicher Erinnerung nicht ein, so ist der Arbeitgeber für jeden Fall  
der Zuwiderhandlung berechtigt, 1 M. bei der nächsten Lohn-  
zahlung als konventionale Strafe in Abzug zu bringen.

Sollte der Arbeiter aus irgend einem dem Arbeitgeber nach  
diesem Vertrage zustehenden Rechte entlassen werden, so ist er ver-  
pflichtet, sofort nach der Lösung des Arbeitsverhältnisses die ihm  
zugewiesene Wohn- und Schlafstelle zu räumen und steht im Wege-  
rungsfall dem Arbeitgeber die Berechtigung zu, seine sofortige  
Exmision zu erwirken.

Die Auslöschung erfolgt wöchentlich. Zur Sicherstellung

der dem Arbeitgeber aus der Beschaffung der Arbeiter entstandenen Kosten werden bei der Lohnzahlung während der ersten 8 Wochen wöchentlich 8 M., zusammen 24 M. einbehalten, die erst nach beendeter Arbeitszeit, das heißt nach Schluß der Kampagne, ausbezahlt werden."

Soweit der Kontrakt! Er ist der Strid, mit dem die Junker die polnischen und russischen Wanderarbeiter fast das ganze Jahr hindurch auf ihren Gütern festbinden.

Gibt es wohl auf der zweiten Erdenrunde noch Geschöpfe, die rechtloser sind, als diese?

(Fortsetzung folgt.)

### Kleines feuilleton.

#### Régouds Kobolzfug.

Die unglaublich kühnen Flugversuche Régouds werden vom „Gaulois“ in folgender anschaulicher Weise geschildert: „Es ist 8 Uhr morgens. Hunderte von Automobilen vor dem Aerodrom in Buc. Um 7 Uhr ist es bis auf den letzten Platz von einer dichten Menschenmenge erfüllt. Régoud steht am Startplatz, aber ein leichter Herbstnebel breitet sich auf der grünen Fläche aus. Er muß warten, bis die Sonne den Nebel aufgesaugt hat. Die Flugmaschine Mériot wird vorgeführt und erklärt. Sie hat 18 Meter Tragfläche und wird von einem Gnom-Motor von 70 Pferdestärken getrieben. Nur ein starkes Seilwerk an der Rückseite der Flügel und nicht minder starke Tragriemen am Führersitz unterscheidet sie von den anderen Eindeckern des bedeutenden Erfinders.

Régoud ist ein junger, kräftiger Mann von 24 Jahren, blond, mit rosigem Gesicht und mit fröhlichem und zufriedenen Ausdruck. Er ist völlig ruhig, spricht mit jedermann, erklärt den Apparat und sagt genau, was er in der nächsten Stunde in einer Höhe von mehreren hundert Metern ausführen wird. Und neben ihm steht Mériot und vervollständigt diese Angaben. Als man ihn fragt, ob der „Looping“ auch in einem Biplan möglich sei, antwortet er: „Darauf antworte ich nicht. Ich bin sicher, daß dies in Zukunft mit allen Eindeckern möglich sein wird.“ Régoud ist erst seit einem halben Jahr Flieger, seit er den Militärdienst verlassen hat. Aber er ist Flieger aus Instinkt; er bildet sich ein, daß er in der Luft schwimme. Er sagt, daß Schwimmen und Fliegen im Grunde genommen dasselbe sei.

10 Uhr 20. Régoud steigt in die Gondel. Er gibt seine Brieftasche und seine Uhr dem Mechaniker, dann rattert der Motor; die Maschine schießt vorwärts, gleitet sachte empor und erhebt sich dann in stolzem Fluge zur Sonne. In großen Kreisen umfliegt sie den Platz und steigt in gewaltigen Spiralen bis zu ungefähr 1000 Meter Höhe. Alle Blicke sind auf Régoud gerichtet, Tausende von Feldstechern folgen ihm. Eine unheimliche Stille legt sich über das Feld und über die Menschenmassen. Man wagt kaum zu atmen. Da, ein durchdringender Schrei, eine Frau fällt in Ohnmacht; das Interesse wird aber dadurch nicht abgelenkt. Man verfolgt zwischen den kleinen Wolkensflocken, die glückselig in dem klaren Blau herumschwimmen, den kleinen Vogel, der sich wie eine Lerche immer höher und höher schwingt.

Plötzlich senkt sich der Kopf des Flugzeuges; es fällt. Die Angst der Zuschauer erreicht ihren Höhepunkt. Aber nur für einen Augenblick. 5 oder 6 Meter tiefer erhebt sich der leichte Vogel wieder und gleitet von neuem vorwärts. „Seht doch! Die Räder sind oben und Régoud liegt mit dem Kopfe nach unten! Er schwimmt auf dem Rücken!“

Die Feldstecher zittern in den Händen, das Herz schlägt in die Kehle hinauf. Diese Frechheit! Er winkt mit dem Arm; er grüßt herunter; er lacht uns aus! Während 25 bis 30 Sekunden durchfliegt er auf diese Weise ungefähr 500 bis 600 Meter, dann stellt er sich wieder vertikal ein und nähert sich rasch der Erde. Wird er zerquetscht? Nein, er erhebt sich von neuem, dreht sich um seine eigene Achse, beschreibt ein riesengroßes „S“, mit einer Grazie, einer Leichtigkeit und einer Reistererschaft, daß die Menge in begeistertem Jubel ausbricht.

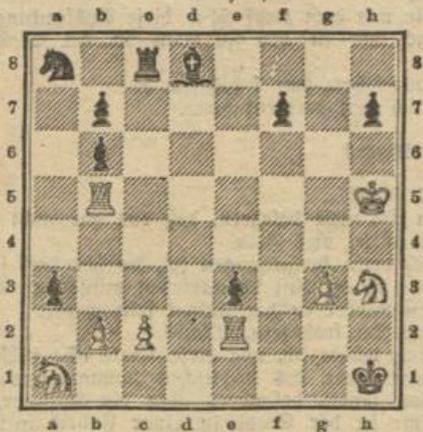
Und jetzt hebt er sich auf die Erde nieder, leicht wie eine Vachtelge, hüpf noch ein paar mal vorwärts, löst die Tragriemen und springt aus dem Flugzeug heraus, ruhig und natürlich, als ob er einen kleinen Spaziergang gemacht hätte. Die Menge brüllt los. Man stürzt auf ihn ein. Man ertücht ihn an einem Bein, an einem Arm, am Schopf; er wird hochgerissen, auf die Schultern gesetzt und im Triumph übers Feld getragen. Einige Arbeiter haben Gras und Blumen von der Wiese abgerissen und ihn damit geschmückt. Man trägt ihn zu Mériot. Dieser cilt auf ihn zu und drückt ihm lange und bewegt die Hand.

Mériot hat das Problem gelöst, die Maschine gebaut — wer wollte den Versuch wagen? Nachdem Régoud vor einigen Tagen den waghalsigen Sturz mit dem Fallschirm gemacht hat, wußte Mériot, an wen er sich zu wenden habe. Und in der Tat: Régoud hatte den Mut zur Tat und die Zuversicht zu dem Problem. Dieser Flug wird in der Geschichte der Aviatik als der große Wendepunkt betrachtet werden müssen.

## Schach.

Unter Leitung von S. Alapin.

S. Lohd †



5±

Das obige sehr alte Problem, das unter dem Namen „Ergelsior“ (verdeutsch: „Ueberragend“) weltbekannt ist, bringen wir natürlich nicht zum Kopfzerbrechen unserer Leser mit diesem Fünzfüger, sondern damit sie dieses merkwürdige Unikum des Problemwesens überhaupt kennen. Die Gesamtidee erbellt zum Schluß der nachstehenden Erklärung. Dem Weißen steht keine andere Matführung in fünf Zügen zur Verfügung als die Vorbereitung eines Schachgebots des Td5 auf der ersten Horizontale. Das Ringen um diese Eventualität bildet den Verlauf der Lösung. 1. b2-b4! (sonst Tc8-c5) 1. . . . Tc8-c5! (sonst hat es Weiß leichter; z. B.: 1. . . . Tc6; 2. Td5. Dies ist die Drohung. 2. . . . Th8†; 3. KxT, Lg5†; 4. Kh5! nebst 5. Td1± oder 1. . . . Lc7; 2. Tf5! zc. oder 1. . . . Txc2; 2. SxT, a2; 3. Td5, a1D; 4. SxD nebst 5. Td1±) 2. b4xc5, a3-a2! (sonst Tb1±) 3. c5-c6! (Droht Td5 oder Tf5 nebst Td1± oder Tf1±) 3. . . . Ld8-c7! (Die einzige Parabel! Denn nun würde 4. Td5 an 4. . . . Lxg3; 5. Td1†, Lc1 und 4. Tf5 an 4. . . . Lf4 scheitern. Durch den Textzug hat aber Schwarz dem Sa8 die Möglichkeit zu ziehen genommen.) 4. c6xb7!, beliebig; 5. b7xa8D (oder L)±. Nun sieht man die pygische Gesamtidee: man sollte es nämlich beim Anblick der Diagrammstellung nicht für möglich halten, daß in der Hauptvariante nur (!) durch Züge des Bb2 allein das Mat schon in fünf Zügen erreicht werden kann. Man würde jede andere Matführung riskieren! (Derartig verstedie Sachen ohne gleichzeitige Lösung zu bringen, wie es manche Schachspalten tun, bedeutet u. E. ein deplaciertes Attentat auf die Geduld und Zeit der Leser.

#### Nordisches Gambit.

Im Mai 1913 in Stockholm gespielt. G. Collijn und Dr. S. Larrañk, f. Englund, berat.)

- 1. e2-e4 e7-e5
2. d2-d4 e5xd4
3. e2-e3 . . . . .
Besser Sf3 oder Dxd4.
3. . . . . d4xc3

Ein sehr gutes Spiel, jedoch unter Verzichtleistung auf materielles Uebergewicht kann hier Schwarz mit 3. . . . d5!; 4. e7xd5, Sf6! erreichen.

- 4. Lf1-o4 . . . . .
Dieses Opfer des zweiten Bauern gibt der Eröffnung den Namen.
4. . . . . d7-d6

Gibt ein beengtes Spiel. Wer „A“ sagt, muß auch „B“ sagen: hat man einmal (statt 3. . . . d5!) auf Gambit sich eingelassen, so ist es besser, wenigstens mit 4. . . . cxb2 sich latt zu fressen. Nach 5. Lxb2, Sg5; 6. e5 (So3! zu erwägen) hat Alapin im Prager Meisterturnier 1908 folgende Verteidigung eingeführt: 6. . . . Sg4!; (droht erent. Dh4 oder Sxf2 oder Lb4! zc.) 7. e6 (auf Dxs folgt d7-d8) 7. . . . f5! und Schwarz steht auf Gewinn. In der betreffenden Partie (gegen v. Bardeleben) folgte: 8. e7xd7; Lx7; 9. Sf3, Dc7; 10. Kf1, Sc6 nebst 0-0-0 mit 2 Bauern mehr und besserer Entwidlung.

- 5. Dd1-b3 Dd8-c7
6. Sg1xc3 c7-c6
7. Sb1-e2 b7-b5?

Leb sollte gesehen. Der Textzug

gibt den Gegnern zu Glanzkombinationen Gelegenheit.

- 8. Sc3xb5! d6-d5
8. . . . cxb5; 9. Ld5, Lb7; 10. Dxb5†.
9. Lc4xd5! c6xd5
10. Sc2-c3! . . . . .
Droht sowohl Sxd5 als Lf4.
10. . . . . Sb8-a6
11. Lc1-f4 Sg8-f6
In Betracht kam Db7.
12. Sb5-d6† Ke8-d8
13. Sc3xd5 De7-c6
14. 0-0-0 . . . . .

Trotz der Figur ist die Lage von Schwarz trostlos.

- 14. . . . . Sf6-d7
15. e4-e5 Lf8xd6
16. e5xd6 f7-f6
17. Db3-c3 Sd7-c6
18. Th1-e1 . . . . .
Hiernach hat Kd8 keine Fluchtlinie mehr.
18. . . . . Le8-d7
Ein Verzweigungsoffer, um mit dem König fliehen zu können.
19. Dc3-a5† Ke8-e8
20. Da5xa6 Ke8-f7
21. Lf4xe5 f6xe5
22. Sd5-c7 Th8-c8
23. Da6-a5 Ta8-b8
Auch andere Züge können die Partie nicht retten.
24. Te1xe5 De6-c4†
25. Da5-c3 Df8-c4†
26. b2xc3 Kf7-f6
27. f2-f4 Aufgegeben.
Die schwedischen Amateure haben hiernach ihr nationales Gambit zu Ehren gebracht.